

durch – ein – ander

Ein Heft. Ein Papier. Eine Zeile. Eine Folie. Orte, die einladen, Sprache zu beherbergen, zu erfassen, ihrer Ordnung den gebührenden Raum zu geben – Fest-Stellungen vorzunehmen. Häuser unseres Hauses. Abgeschlossenheit des Abgeschlossenen. Sie erscheinen als Funktionäre um die Kluft zwischen Diesem und Jenem zwischen Ich und dem Anderen endlich zu schließen, ja sie dienen der letzten, der absoluten Identität. Keine weiteren Fragen. Alles ist ruhig.

Sollte es das gewesen sein? Sollte es das Ziel von Kommunikation sein, sich zu verständigen, um dann miteinander und mit Allem einig zu sein? Diente dann das Medium lediglich als *Mittel* zur Realisierung eines solchen Zweckes? Constanze Vogt befragt mit ihren Arbeiten Medien auf eine solchermaßen rein instrumentelle Funktion, indem sie sie falzt, fasert, punktiert, stanzt, stopft, zieht, lichtflutet und dabei immer wieder gegeneinander wendet und in Widersprüche verstrickt. Derartig konträr konfiguriert, oder einfacher gesagt, gegen den Strich gebürstet, zeigen sich Heft, Papier, Zeile und Folie als Möglichkeitsräume. Die poststrukturalistische Einsicht, dass »Inhalte ändern zu wollen zu wenig ist« und es »vor allem darum geht, in das System des Sinns Risse zu schlagen«¹, findet dabei nicht nur ihren performativen Ausdruck, sondern mehr noch verbinden sich jene Risse, mit einem Wort Peter Handkes, zu ganz eigenen Sachverhalten. Sie stellen ein Paradoxon vor, denn hier sind die Dinge gleichzeitig Loch und Stopfen: Stich um Stich um Naht um Naht wird das Zweckliche des Papiers ausgehöhlt und in Erscheinung tritt das Amediale, das jedem Medialen innewohnt; mithin zeigt sich das Andere der Sprache, ihr Unverfügbares oder auch Unfügbares.² Prospektiv gerät dann das Potential des Unabsehbaren in den Blick, genauer dass da Unabsehbares ist. Retrospektiv betrachten die Arbeiten das Unabgeschlossene; vielleicht sogar die Möglichkeiten des Verfehlten das *festum post festum amissum*, wie es die Philosophie Walter Benjamins vorschlägt.³ Die Arbeiten Constanze Vogts, wenn sie etwa die Lineatur des Notizheftes auf- und einfallen, locken das Mediale aus seiner Reserve und machen es sichtbar. Was sich zeigt, wenn sich das

dass des Medialen entbirgt, also seinen nicht auf ›Sinn‹ arretierbaren Überschuss indiziert, klingt ebenso lau wie es praktisch *durchschlägt*: Das Mediale verweigert sich der Totalität.⁴

Die gestanzten Papiere, die gefalteten Lineaturen, die gekanteten Flächen und die genähten Papiere führen vor, dass sie als Medien eben nicht lediglich erdulende Mittel zum Zweck der Schließung zwischen Hier und Dort, Jetzt und Später, Mir und Dir sind. Und ebenso wenig unterworfen sind wir ihnen. Medien sind vielmehr *mitten* – denn überhaupt lassen sie sich angemessen nur präpositional wiedergeben, nämlich als das Gewebe zwischen/mit uns, das heißt weder als die ›Mitten‹ noch als das ›Zwischen‹.⁵ Potenziert wird dieses Nachdenken über das präpositionale ›mitten‹ oder ›zwischen/mit‹ etwa, wenn die licht-projizierte (*diaphane*) Kante einer Folie beim Betreten des Ausstellungsraumes in Bewegung gerät, so dass sich die an die Wand geworfene Form bezogen und dynamisch zu ihrer Betrachterin verhält. Gleichermaßen »stört« und verändert der Betrachter die gestanzten Papiere: Er bringt ihre Lichtpunkte zum Tanzen und schreibt sich in ihren Schattenwurf ein. Unsere mediale Verflechtung, ihr und unser durch-ein-ander wie Constanze Vogt es vorführt und erfahrbar macht, lassen den Beiklang des medialen *Apriori*, also durchaus ertönen – entscheidend ist jedoch, dass dieser Klang keine dissonante Alarmsirene ist; er ist eine Melodie, die wir zugleich führen und begleiten.

Anne Döring

1 Roland Barthes: Im Reich der Zeichen, Frankfurt a.M. 1981, S. 65.

2 Vgl. Dieter Mersch: Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine ›negative‹ Medientheorie, in: Sybille Krämer (Hg.), Performativität und Medialität, München 2004, S. 75-96.

3 Zum *festum post festum amissum*, d.h. frei übersetzt dem Glück an den verfehlten Chancen der Vergangenheit s.a. die Walter Benjamin Lektüre von Werner Hamacher: JETZT. Benjamin zur historischen Zeit, in: Benjamin Studies1: Perception and Experience in Modernity, Amsterdam/New York 2002, S. 147-182.

4 Vgl. Dieter Mersch: Res medii. Von der Sache des Medialen, in: Medias in res. Medienkulturwissenschaftliche Positionen, hg. von Anne Tuschling, Till A. Heilmann, Anne von der Heiden, Bielefeld 2011, S. 36.

5 Dies geht zurück auf die Ontologie von Jean-Luc Nancy (frz. 1996): singular plural sein, Berlin 2004. (»Das Sein ist zusammen, und es ist nicht ein Zusammen.«, Ebd., S. 65)